

## CHRISTOPH BADERTSCHER, 41, arbeitet für das Parlament als Online-Redaktor. Manche Politiker geben ihm Rätsel auf.

Von Elisabeth Fry

Während der Session erwache ich, bevor der Wecker losgeht. Ich steh dann zwar auf, aber es dauert eine Weile, bis ich richtig aufwache. Ich brauche eine halbe Stunde zum Zmörgele. Zur Arbeit im Bundeshaus gehe ich zu Fuss und geniesse die 25 Minuten in der Frühe. Auf dem Weg höre ich Elektrotango oder Ähnliches, das bringt mich in Schwung.

Als Online-Redaktor protokolliere ich, zusammen mit meinen 22 Kolleginnen und Kollegen, sämtliche Sessionsitzungen des Parlaments. Ich werde also den ganzen Tag mit einem endlosen Redeschwall konfrontiert, den ich zu einem Wortprotokoll, also zu lesbaren Texten verarbeiten muss. Das ist nicht immer so einfach, weil die gesprochene Sprache ganz anders ist als die geschriebene. Sie ist viel ungenauer und häufig schlecht strukturiert. Manchmal geht es um akustische Probleme: Hiess das jetzt «griffige Revision» oder «griffigere Vision»? Wenn die Redner schon etwas müde sind, gibt es oft chaotische Sätze wie: «Die Gefährdung des Sich-frei-Bewegens für den Bürger können nicht weiter in dieser Art laufen gelassen werden.» Da muss man schon zwei- oder dreimal hinhören, um zu erfassen, was gemeint ist.

Eine weitere Schwierigkeit unserer Arbeit ist, dass wir meistens nicht die ganze Rede eines Sprechers protokollieren, sondern nur kleine Teile davon. Die Reden werden im National- oder Ständeratssaal aufgenommen und in Abschnitte von zwei bis vier Minuten aufgeteilt. Diese sogenannten Turnusse werden dann willkürlich an uns verteilt. Ich kriege also nur *bits and pieces* und transkribiere oft eine Antwort zu einer Frage, die ich nicht kenne. Bei jedem Upload

des Systems werden sämtliche fertigen Protokolle auf [www.parlament.ch](http://www.parlament.ch) unter «Amtliches Bulletin» publiziert. Unsere wichtigsten Kunden sind die Medien und dann die Parlamentsmitglieder selber. Längerfristig interessiert sich auch das Bundesgericht dafür, um gewisse Entscheide fällen zu können. Das zeigt auch die Tragweite unserer Arbeit.

Eine Voraussetzung für diesen Job ist, dass man gut und lange zuhören kann. Zum Glück ist mir das gegeben. Für mich ist es die ideale Arbeit, denn sie vereint einige meiner Vorlieben unter einem Dach: Ich bastle gern an der Sprache herum, damit sie verständlich und korrekt ist. Und ich habe ein detektivisches Gespür, was mir beim Recherchieren hilft. Ich liebe möglichst schwierige Redner, wie zum Beispiel Eugen David, Ständerat aus St. Gallen, oder Geri Müller, Nationalrat der Zürcher Grünen. Sie reden frei und leidenschaftlich, lassen sich von ihrer politischen Vision mitreissen. Ihre Sprache ist sehr assoziativ und elliptisch. Solche Herausforderungen brauche ich. Sie verlangen von mir eine grössere intellektuelle Leistung und sprachliches Fingerspitzengefühl. Dieses Sprachgefühl hab ich mir in meinem Übersetzerstudium angeeignet, das eine ausgezeichnete Vorbereitung für meinen Job ist. Wenn ich es geschafft habe, einen chaotischen Satz mit vielen Einschüben in eine perfekte syntaktische Balance zu bringen, gibt mir das ein gutes Gefühl.

An Tagen mit Hochdruck brauche ich dringend Pausen, um mich zu verpflegen und mich etwas zu bewegen. Über Mittag gehe ich mit Kolleginnen raus, um etwas Leichtes zu essen und auch mal ein paar private Worte zu wech-

seln. Ich habe Kollegen, die einen ganzen Obststand auf ihrem Pult aufbauen, einen Wall gegen die Versuchung, ständig Süsses zu essen. In unserem Grossraumbüro geht es manchmal zu wie in einem Bienenhaus. Einerseits müssen wir uns gegenseitig absprechen, andererseits hört man die Leute fluchen, weil sie wieder etwas nicht verstehen. Um meine Konzentration hochzuhalten, wechsle ich dauernd ab zwischen Schreiben und Gelesen. Ich wechsle sowieso den ganzen Tag: von einer Kammer in die andere, von einem Redner zum andern, von einem Geschäft zum andern.

Manchmal arbeiten wir dreizehn Stunden im Tag. Da wir die Protokolle an solchen Tagen bis spätestens um 23 Uhr fertig haben sollten, entsteht eine unheimliche Dynamik und manchmal auch Hektik. Einmal hat eine Kollegin einen hysterischen Anfall gekriegt, als der Computer vor ihren Augen langsam den eben geschriebenen Text auffrass. Ich selber war bis vor zwei Jahren in jeder Session irgendwann Mal ob eines unlösbaren sprachlichen Problems verzweifelt. Aber inzwischen, mit acht Jahren Erfahrung, bin ich so routiniert, dass mir das nicht mehr passiert. Je länger die Session dauert, umso empfänglicher werden wir für alles Komische. Wir lachen über unsere eigenen Verschreiber, Spitzenreiter ist die «Grundalgenfroschung». Oder über Versprecher wie die GUSGUS-Statuen. Meinte die Rednerin nun die ehemalige Sowjetunion oder Nordafrika?

Am Ende eines langen Sessionstages bin ich fix und fertig. Freizeit bleibt da keine mehr. Ich gehe zu Fuss nach Hause, bin dann aber immer noch zu aufgekratzt, um zu schlafen. Meist mache ich kleine praktische Dinge im Haushalt, wie Wäsche abnehmen oder Pausenbrote für den nächsten Tag streichen. Oft gönne ich mir auch ein Bier und eine Jazzplatte. Einschlafen kann ich gut, aber manchmal bin ich morgens um fünf schon hellwach und bereits wieder mitendrin. Zum Glück dauert eine Session nur drei Wochen.

Das Buch zur Rubrik: «Ein Tag im Leben von – Porträts aus zwanzig Jahren», Salis-Verlag  
[www.salisverlag.com](http://www.salisverlag.com)  
Bestelladresse: [redaktion@dasmagazin.ch](mailto:redaktion@dasmagazin.ch)

[fryli@freesurf.ch](mailto:fryli@freesurf.ch)  
Bild Caspar Martig [foto@casparmartig.ch](mailto:foto@casparmartig.ch)